

Die Hoffnung stirbt als Letztes

Bericht über meinen Aufenthalt vom 3.11.2014 bis zum 24.11.2014 im Nordosten Brasiliens.

Vorab danke ich allen im IRPAA, besonders Harald und Maria, aber auch Pater Wilhelm von Pilão Arcado für den so unbeschreiblichen Besuch in Brasilien.

Inhalt:

Seite 1	Allgemeines
Seite 2	Pilão Arcado, Besuch bei Pater Wilhelm und seiner Pfarre
Seite 5	São Raimundo Nonato, die Felszeichnungen im Nationalpark
Seite 6	Salitre-Tal, Totalschaden aufgrund von Watergrabbing
Seite 8	Das Bildungszentrum des IRPAA „Dom José Rodrigues“
Seite 9	Canudos, die Konviventia in der Praxis
Seite 11	Curaçá, weiter mit der Konviventia, Einsatz der Volkspumpe
Seite 13	Penedo, Feiern, anlässlich der Wallfahrt vor 20 Jahren
Seite 15	Xingo, Piranhas und die Ost- und Nordentnahme der Ableitung
Seite 18	Juazeiro, PE Zisternen und die Stadt
Seite 18	Poço de Jua, ein Weiler, der sich gegen die Dürre stemmt
Seite 21	Der Windpark von Sobradinho
Seite 22	Schulklassen werden in Konviventia unterrichtet
Seite 23	Monsanto, wir besuchten die Felder und das Labor
Seite 23	Schluss

Allgemeines

Mein Domizil in Juazeiro war im Hause Schistek, Auf meinem Zimmer stand ein PC mit Internetzugang, ich hatte immer die Möglichkeit „warm“ zu duschen (Haralds Sonnenkollektoren, Marke Eigenbau machten es möglich!); für einen „Softy“ wie mich ist das wichtig. Harald hatte für alles gesorgt. Diesmal war ausreichend Zeit für Gespräche!

Dass sich ein Land weiterentwickelt, ist selbstverständlich, die Entwicklung in Brasilien ist aber rasant, mein letzter Besuch war 2005. Dies sieht man nicht nur an den statistischen Daten. Als ich am ersten Tag in Begleitung von Maria zum Kai des Rio São Francisco fuhr, die Autos vom Schrottkarren bis zum modernsten SUV sah, die ganzen Motorräder von Honda (nur 125er und 150er) , da wusste ich, die Konsumwelle hat auch in voller Wucht Brasilien getroffen. Auf den Straßen geht es scheinbar chaotisch zu – überholt wird man links wie rechts, scheinbar gelten keine Regeln. Das wichtigste Hilfsmittel im Verkehr schien mir die Hupe zu sein. Auch das Beachten von Ampeln und Zebrastreifen scheinen die Fahrschulen nicht zu lehren. Die innerstädtischen Straßen (auch im Inland) sind für naive Deutsche, wie mich, nicht geschaffen.

Riesige Supermärkte, Shopping-Malls, moderne Geschäfte aber auch die älteren traditionellen Geschäfte fallen ins Auge. Die Zahl der evangelikalen Kirchen – in der Stadt aber auch im Inland – ist derart angestiegen, dass man annehmen muss, jeder Bürger Brasiliens hat mindestens 3 Kirchen, die er regelmäßig besucht.

Was mich am meisten erstaunte war die Zahl der Handys, die ein jeder mit sich trug. Es waren mindestens 2 mit möglichst je 2 Karten, um tunlichst überall erreichbar zu sein. Der Blick vom Kai in Juazeiro über den Fluss auf die Skyline von Petrolina lässt erahnen, welche wirtschaftlichen Kräfte dort vorhanden sind.

Positiv fielen mir die schwarzgelben Schulbusse auf, deren Anblick mich während der ganzen Zeit auf dem Land und in der Stadt begleitete. Die Menschen in der Stadt schienen rastlos, auf dem Land dagegen hatte man Zeit. Brasilien hat sich seit meinem letzten Besuch derart geändert, dass es für mich kaum zu fassen war, ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Dass sich die von der PT-Regierung ausgegebenen Sozialtransfers positiv auswirken sieht man vor allem daran, dass es kaum noch Bettler gibt. Auffallend sind die falsch ernährten Menschen; statt Hungerbauch sieht man jetzt überall den Wohlstandsbauch. Es kann aber auch Zeichen von Armut sein und damit von falschem Essen kommen, denn fetthaltige Lebensmittel (dicke, fette Würste z.B.) sind besonders preiswert, qualitativ gutes Essen ist sehr teuer.

Pilão Arcado

Nach einem Mittagessen mit Freundinnen und Freunden am Fluss brachte Haraldo mich zum Busbahnhof, damit ich nach Pilão Arcado reisen konnte. Ich fuhr in einem modernen, klimatisierten Liegebus über ausgezeichnete Straßen nach Pilão Arcado. Leider konnte ich die Landschaft nicht genießen, da es bald dämmerte und dunkel wurde.

In Pilão Arcado wurde ich am Bus abgeholt und ins Pfarrhaus gebracht. Dort begrüßten mich mein lieber Freund Pater Wilhelm und die Schüler, die im Haus wohnten. Ich freute mich, einen fast gesunden Pater Wilhelm zu sehen. Die Wunden der letzten Operation am Bein sind zwar verheilt, er hinkt aber hin und wieder, wenn er selbst nicht genug auf sich achtet.

Am nächsten Tag wurden mir die Einrichtungen rund um das Pfarrhaus gezeigt. Die Wassertankwagen, die gegenüber dem Pfarrhaus standen, die eigentlich kostenlos Wasser zu den Menschen im Inland bringen müssen, waren alle ziemlich neu. Alleine in Pilão Arcado habe ich 6 Stück gezählt, laut Pater Wilhelm sind aber mehr im Einsatz. Auch hier fahren unzählige Motorräder durch die Straßen der Stadt. Auch sonst erkennt man überall, dass Pilão Arcado ein aufstrebendes Städtchen ist, Geschäfte jeder Art, kleine Supermärkte, überall rege Geschäftigkeit.

Die Räumlichkeiten der Pfarre waren gewachsen. Die Krankenstation war weiter ausgebaut, der Computerraum war durch neue Hardware aufgerüstet. Auch die Bibliothek hatte neue Regale und viele neue Bücher, die auch regelmäßig genutzt und ausgeliehen werden. Für mich ist es immer faszinierend zu sehen, wie aus den Kräutern, die die Natur rund um Pilão Arcado spendet, in der Krankenstation Heilmittel gemacht werden, die sehr, sehr gut wirken, wie ich später selbst erfahren konnte. Das Gelände, das für Kindergarten und Schule reserviert ist, ist mittlerweile voll ausgebaut und nicht erweiterbar. Ich sah den vorbildlichen Kindergarten und die Schule, die zur Pfarre gehört. Alle Kinder kommen aus armen Familien. Es ist zu hoffen, dass die Kinder das Privileg, in diesem Kindergarten und in dieser Schule gewesen zu sein, nutzen und eine Chance in weiterführenden Schulen bekommen. Ein besseres Fundament ist im ländlichen Brasilien kaum vorstellbar.

Am Nachmittag waren wir auf der Roça, dem Bildungszentrum der Pfarre; auch hier war einiges erweitert worden. Die Roça wird häufig für Veranstaltungen der Pfarre genutzt, sie wird aber auch von anderen Gruppen, die der Pfarre nahestehen - wie z.B. die Landarbeiter Gewerkschaft - genutzt. Auffallend war die Dürre, die ich hier das erste Mal sah. Nicht ein einziges grünes Blatt oder ein grüner Halm, einfach nichts, alles grau. Das Wasser in den Zisternen hatte auch hier ein Wasserwagen eingefüllt. Der Brunnen, der üblicherweise gutes Wasser hat, war trocken. In einem geschützten Bereich, einem Freiluft-Treibhaus, wachsen kleine Pflänzchen heran, um später in der Caatinga (bedeutet weißer Wald in der Sprache der Ureinwohner) - der hier übliche Vegetation - ausgepflanzt zu werden. Pilão Arcado nimmt am Programm der Recaatingamento (Wiederaufpflanzen der Caatinga) teil. Dieses Programm wird im ganzen Trockengebiet gefördert und ist außerordentlich wichtig, weil die Caatinga an vielen Stellen großflächig zerstört ist.

Am nächsten Tag fuhren wir ins Inland, Pater Wilhelm hatte in drei kleinen Dörfern Gottesdienst. Es ging zuerst über eine asphaltierte Straße Richtung Piauí. Pater Wilhelm sagte mir, dass auch in den ländlichen Gemeinden in den letzten Jahren die wichtigsten Straßen asphaltiert worden sind. Die Caatinga, rechts und links der Straße, sah für mich tot aus und doch erlebte ich wenige Stunden später das Wunder des Lebens. Um die Orte zu erreichen fuhren wir weg von der Hauptstraße über Erdstraßen. An wenigen Stellen fuhren wir durch Pfützen, denn in der Nacht war ein starker Schauer niedergegangen – der erste Regen seit Januar! Im ersten Ort wurde der Gottesdienst in einem Schuppen neben dem Wohnhaus gefeiert. Alle Häuser waren am Stromnetz angeschlossen, verfügten über diverse Elektrogeräte und vor allem über ein Fernsehgerät. Mir fielen die sogenannten Produktionsanlagen auf, mit Produktionszisternen, einer betonierten Auffangfläche für Regenwasser, die auch zum Trocknen von Futterpflanzen genutzt wird, einem Häuschen mit einem von einem Diesel angetriebenen Häcksler und den eingefassten Gartenflächen (Mistbeete). Auch hier gabe es nirgendwo etwas Grünes. Auf Nachfrage sagten die Kleinbauern, dass es nicht geregnet hat, damit kein Wasser für die Produktion da wäre und alle Arbeiten ruhten. Man sagte mir, dass Leben zur Zeit nur möglich ist, weil der Wasserwagen kommt und einige 1000 Liter Wasser in die Zisternen füllt. Das Leben ist schwierig, alle Lebensmittel müssen gekauft werden. Alle Bewohner (auch in den weiteren Orten) lebten von den Sozialtransfers. Viele Kleinbauern haben aufgegeben und sind in die Stadt gezogen. Alle Felder, ob für Lebensmittelanbau (z.B. Maniok) oder Futterpflanzen waren kahl, nicht ein grüner Halm, nicht eine Palma (Futterkaktee). Die Bauern, die noch da waren, hatten den Ziegenbestand auf ein Minimum reduziert. Not, wo immer man hinschaute. Trotzdem waren die Menschen voller Hoffnung, was kommen muss: ist genügend Regen, dann wird alles wieder gut und das Leben von Mensch und Tier wieder erträglich.

Pater Wilhelm ging in den Gottesdiensten auf die schwierige Situation ein, nannte Ross und Reiter und spendete Trost, den die Menschen nun wirklich brauchen. Auch diese Situation ist für den Padre sehr schwer, er möchte überall helfen, aber dafür fehlen die Mittel. Weiter soll und muss die Hilfe ja nachhaltig sein. Die beiden anderen Dörfer hatte je eine kleine Kapelle gebaut, in denen der Gottesdienst gefeiert wurde. Die Situation war ähnlich wie im ersten Dorf. Als wir im zweiten Dorf waren, ging ein starker Schauer nieder, also dort, wo es auch in der Nacht geregnet hat. In diesem Ort hielten wir Rast in einem Haus, in dem der Hausherr die kleine Pumpstation betreute, die dieses Dorf mit Wasser versorgte. Er berichtete uns, dass

das Munizip ein weiteres Dorf angeschlossen hätte, aber die Pumpe nicht ausgetauscht hat; dadurch fehlte der nötige Druck und die Wasserversorgung brach zeitweise in beiden Dörfern zusammen. Gestärkt durch ein gutes Essen fuhren wir zurück. Pater Wilhelm hatte einen anderen Rückweg, mitten durch die noch intakte Caatinga gewählt, ein Weg, der langsam wieder zuwächst, weil die Menschen die asphaltierte Straße nutzen. An manchen Stellen mussten wir halten, um zuerst den Weg frei zu machen. Dann sah ich das Wunder, nur so kann ich es nennen. Wir kamen dorthin, wo die zwei Regenschauer niedergegangen waren. Nach diesen wenigen Stunden sah ich dort die ersten grünen Blätter sprießen. Nicht nur dass: eine kleine Zwiebelpflanze (ähnlich einer Tulpe) stand in voller Blüte. Ich konnte es kaum fassen, man kann tatsächlich zusehen, wie das Grün sprießt. Nach wenigen 100 Metern hatte uns das Grau der ausgetrockneten Caatinga wieder eingeholt.

Der letzte Tag in Pilão Arcado war reserviert für eine Fahrt auf dem Sobradinho Stausee nach (alt) Pilão Arcado Velho. Pater Wilhelm wollte mir die Situation am See- und Flussufer zeigen. In Passagem, dem Hafen von Pilão Arcado, fiel sofort ins Auge, dass nur sehr wenig Wasser im See ist. Wie ich später erfuhr, ist der See nur zu ca. 35% gefüllt. Wir fuhren mit einem der üblichen Boote, weil das große Schiff der Pfarre bei diesem Wasserstand erhebliche Schwierigkeiten hat, das Schiff aber auch nicht im Hafen steht. Auch Passagem ist gewachsen, der Zustand aber wie immer. Das Ufer, dort wo sich alles tummelt, ist schmutzig und es stinkt; es herrschte aber rege Geschäftigkeit, viele kleine Flussboote lagen dort, wurden be- oder entladen. Die Fahrt aus dem Hafen war wegen des niedrigen Wasserstandes für den Bootsführer nicht einfach. Der Gehilfe musste immer wieder das Boot verlassen, weil es auf Grund gelaufen war und in die Fahrrinne bugsiert werden musste. Zum Teil war die Fahrrinne auch mit einer wunderbar blau blühenden Wasserpflanze zugewachsen. Die Boje, die die Einfahrt zum Hafen markiert, schwamm nicht, sondern lag auf einer Sandbank. Wir fuhren am rechten Ufer entlang flussaufwärts in Richtung Pilão Arcado Velho. Am Ufer sah man die Kleinbauern arbeiten, sehr viel Vieh, aber auch bewässerte Felder. An vielen Stellen fiel die starke Erosion auf, die dem schwankenden Wasserstand und dem fehlenden Bewuchs geschuldet ist. Schön war es, als in der Ferne der Quarzfelsen von Pilão Arcado Velho auftauchte. Der Ort ist wieder bewohnt! Beim Vorbeifahren sah man ein bewässertes Feld. Dort wo wir hielten – unterhalb der Ruine der alten Kirche – stand ein neues Haus, komisch für einen Ort, in dem offiziell keiner wohnt. Die Bewohnerin des neuen Hauses ist eine sehr alte Dame, die sehr viele Geschichten kennt und erzählt. Mir war die Dame das erste Mal im Internet begegnet, als ich etwas über Pilão Arcado zu recherchieren versuchte. Die alte Kaimauer liegt etwa 1,5 m oberhalb des derzeitigen Wasserspiegels. Auf meine Nachfrage, ob wir schon wieder im alten Flussbett wären, bekam ich die Antwort, es würde nicht mehr viel fehlen. Am Ufer begrüßten uns Fischer, die jetzt zum Fischen auf den Fluss fahren wollten.

Eine kleine Gruppe stieg dann aus, um sich den Ort anzuschauen und zum Kreuz auf dem Quarzfelsen zu steigen. Die Ruine der Kirche schien unverändert, Bienenschwärme saßen in den Mauernischen, viele Pflanzen stehen mittlerweile im Chor und in den Seitenkapellen. In der Hauptstraße bewunderte ich die alten Giebel der Häuser. Aber hinter den alten Fassaden hatten die neuen (oder alten) Bewohner mit den alten Steinen, die ja überall herumliegen, sich neue Häuser errichtet. Sogar Solarpanele waren auf den Dächern montiert und damit ist zumindest Licht möglich. Divino, der in der Pfarre für die Fischereipastoral zuständig ist, sagte mir, dass deutlich mehr als ein Dutzend Familien wieder dauernd im Ort wohnen. Vom

Quarzfelsen hatten wir eine tolle Sicht auf den Fluss aber auch in die Gebiete, die bei höherem Wasserstand überflutet sind. So wie jetzt, hatte ich diesen Teil nie gesehen, nirgendwo Wasser, eine sekundär Vegetation, die so dicht scheint, dass kein Vieh dorthinein geht. Die alte Straße nach Pilão Arcado ist völlig zugewachsen und nicht mehr zu erkennen. Diese Gebiete sind für die Landwirtschaft verloren. Divino sagte, dass jetzt alle Orte im Munizip über Straßen zu erreichen sind, auch die Orte, die ehemals nur vom Fluss zu erreichen waren. Für ihn ist dadurch die Arbeit erheblich leichter geworden, weil er alle Dörfer in einer Tagestour erreichen kann. Nach einem guten Essen im Boot, fuhren wir zurück in den Hafen von Passagem und mit dem Auto zum Pfarrhaus zurück.

Diesmal hatte ich ausgiebig Gelegenheit mit Pater Wilhelm über die Situation in der Pfarre und im Munizip zu reden. Auch er ist voller Hoffnung, dass nach ergiebigem Niederschlag die Situation besser wird. Gegen 4:30 Uhr am nächsten Morgen hieß es aufbrechen, den Pater Wilhelm und einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich der Pastoral mussten mit ihm nach Juazeiro zur Pastoralversammlung der Diözese, zu der der Bischof José Geraldo nach Carnaíba, dem Bildungszentrum der Diözese, eingeladen hatte. Ich wurde im Pfarrhaus von Remanso abgesetzt, um dort Haraldo zu treffen.

São Raimundo Nonato

Ein besonderes Highlight meines Aufenthaltes waren die zwei Tage in São Raimundo Nonato mit dem Besuch des Museums „Museu do Homem Americano“ und dem Nationalpark „Serra da Capivara“. Im Museum werden die Funde der Ausgrabungen im Nationalpark ausgestellt. Man muss wissen, dass die Geschichte der Besiedlung des Kontinentes durch Wissenschaftler in den USA geschrieben wird. Demnach beginnt die Besiedlung nach der letzten Eiszeit vor etwa 11500 Jahren vom Norden zum Süden. Die im Nationalpark gefundenen Steinwerkzeuge sind aber deutlich älter. Auch die Höhlenzeichnungen, die dort gefunden werden, passen nicht in die Geschichtsschreibung der USA.

Haraldo holte mich in Remanso ab, um mit mir nach São Raimundo Nonato zu fahren. Wir fuhren stundenlang über schlechte Straßen nach Piauí. Die Caatinga war größtenteils ursprünglich. Harald sagte, dass sich die Caatinga mit ein wenig Regen sofort erholt, aber auch jetzt noch genügend Futter für die Ziegen und Schafe hat. Für meine deutsche Seele ist dies kaum fassbar, weil eben alles nur dürr und vertrocknet aussieht und je nach Sonnenstand ist alles weiß. In der Stadt angekommen hatten wir bald ein Zimmer in einem einfachen Hotel gefunden. Auch diese Stadt ist voller Leben und hat eine bewegte Geschichte der Besiedlung erfahren. Nach einem guten Mittagessen sind wir zum Museum gefahren. Das Museum ist nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen eingerichtet. Die Geschichte wird auf einer multimedialen Leinwand dargestellt. Man möchte dort gar nicht weggehen. In den Räumen, die man anschließend betritt, sind die Exponate (zum Teil auch Nachbildungen) ausgestellt, die alle auf eine sehr frühe Besiedlung des Kontinentes hinweisen. Neben Steinwerkzeugen jeglicher Art und Alters sind auch Feuerstellen und Knochen, die ausgegraben worden sind, sowie frühzeitliche Grabmale ausgestellt. Die Ausgrabungen werden von der brasilianischen Wissenschaftlerin Frau Niede Guidon geleitet. Das Museum stellt das älteste jemals auf dem ganzen Kontinent gefundene Steinwerkzeug aus. Vor dem Museum stehen die Reste von sehr alten und hohen Bäumen, die in der Caatinga nicht vorkommen. Dies deutet

darauf hin, dass diese Gegend noch vor wenigen 100 Jahren ein deutlich feuchteres Klima hatte. Dort war also so etwas wie eine ökologische Nische, in der sich große Bäume noch über einige Jahrtausende hielten. Aber schließlich waren sie zu alt; die Samen fanden wahrscheinlich kein günstiges Milieu, um groß zu werden.

Am nächsten Tag sind wir dann mit einer Begleiterin (Cátia) in den Nationalpark gefahren. Den Park darf man ohne sachkundige Führung nicht betreten. Im Park sieht man die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte. Alles lag im Meer, war zeitweise Küste und ist dann durch die Kontinentalverschiebung hochgehoben worden. Die Felsformationen sind einzig durch Wind und Regen wunderbar geformt. An einigen Stellen sind Wasserlöcher. Dort sieht man die Wurzeln der Bäume, die aus zig Metern Höhe die Wurzeln in Richtung Wasser schicken. Bäume, Jahrhunderte alt. Der Nationalpark beherbergt auch fast alle Tierarten, die in der Caatinga und dem Tafelgebirge der Region vorkommen. Um diese zu sehen, braucht man aber viel Zeit und auch eine andere Führung. Unser Interesse waren die Prähistorischen Höhlenzeichnungen aber auch die Ausgrabungsstätten. Alleine in diesem Nationalpark sind 11500 Höhlenzeichnungen katalogisiert! Die Zeichnungen stammen aus drei unterschiedlichen Epochen, sind teilweise ockerfarben aber auch weiß. Es sind Tiere abgebildet aber auch Menschen. Die Tiere kommen z.T. auch heute noch in der Caatinga vor. Die Höhlenzeichnungen sind aber gerade das beste Zeugnis für den Klimawandel von vor 10.000 oder 8.000 Jahren. Denn es werden dort Tiere abgebildet, die heute nicht mehr in der Gegend vorkommen. Die Namensgebung "Serra da Capivara", der Berg des Capivara, wäre nicht zu verstehen, weil es dort weit und breit kein Capivara (Wasserschwein) gibt. Diese leben nur in feuchten Gegenden mit Seen und weiten Wasserflächen. Der Name kommt daher, weil in den Höhlen viele Capivara gezeichnet sind. Die abgebildeten Tiere, sind also ein Beleg, dass vor der Caatinga die Gegend ein tropischer Regenwald war.

Man sieht Jagdszenen, aber auch tanzende Menschen, Menschen die sich küssen oder sich lieben. Frauen und Männer sind zu sehen, schwangere Frauen auch eine Geburt ist dargestellt. Ich wusste nicht, wo ich hinschauen und was ich fotografieren sollte. Auch die Ausgrabungsstellen und die verschiedenen Fundorte der im Museum ausgestellten Exponate konnten wir besichtigen. Cátia war eine ausgezeichnete Begleiterin, die auf jeden unserer Wünsche einging. Ich glaube, man kann Wochen in diesem Nationalpark verbringen, ohne dass es langweilig wird.

Nach einem späten Mittagessen hieß es Abschied nehmen und zurück nach Juazeiro fahren.

Salitre-Tal

Stadtauswärts kommt man an den neuen Stadtteilen vorbei, staatlich geförderter sozialer Wohnungsbau (Projektname = Minha Casa minha vida). Schmucklose und sehr preiswert hergestellte Einfamilienreihenhäuser, die von den jetzigen Besitzern nach 15 oder auch 20 Jahren Mietzeit in Eigentum übergehen. Weiter sieht man riesige Flächen, die für die Stadterweiterung erschlossen werden. Man fährt über die Bewässerungskanäle, vorbei an Pumpstationen und abgeholzten Caatinga-Flächen. Rechts der Straße ist eine Besetzung des MST; die Menschen warten auf die Zuteilung von Land, auf dem sie dann legal produzieren können. Weite Flächen sind eingezäunt und in der Hand der Codevasf (staatliche Entwicklungsorganisation für das São Francisco- und Parnaibatal). Die Codevasf verfügt zur Zeit über etwa

300.00 Hektar Land im Einzugsgebiet des São Francisco, das vor allem an Investoren der Agroindustrie aber auch an „Colones“ vergeben werden soll. Colones sind Privatleute, die über etwas Kapital und eine landwirtschaftliche Ausbildung verfügen müssen. Auch sie können bei der Vergabe von Land berücksichtigt werden. Die ehemals ansässigen Kleinbauern haben dagegen keine Chance.

Bei meinem letzten Aufenthalt hatte ich das Glück mit Haraldo auf diese Roça ins Salitre-Tal zu fahren. Ich hatte alles noch gut in Erinnerung, die bewässerten Felder, die grünen Citrusbäume, eine einzigartige Ziegenauswahlzucht, Hühner, also alles, was man haben kann, wenn einem der Fluss Salitre das benötigte Wasser liefert.

Was ich diesmal zu sehen bekam, war das genaue Gegenteil. Dürre, Dürre soweit das Auge schaute. Die Roça hatte einen Totalschaden erfahren, weil das Wasser fehlt. Es ist nicht nur der fehlende Niederschlag der letzten Jahre, es ist der Raub der Ressource Wasser von Grundbesitzern am Oberlauf des Flusses, die auch den allerletzten Tropfen Wasser dem Fluss entnehmen. Es ist das Fehlen eines Wassermanagements, wie es von der zivilen Gesellschaft aber auch von guten Politikern seit Jahren gefordert wird. Beim letzten Besuch hätte ich den Salitre durchschwimmen müssen, um ans andere Ufer zu kommen. Jetzt sind wir durch ein ausgetrocknetes Flussbett spaziert. Haraldo zeigte mir dem Panzer einer verendeten Wasserschildkröte, den er im Flussbett gefunden hatte. Dort wo ich die grünen Zitrusbäume (Limonen) gesehen hatte, standen jetzt ca. 300 verdorrte Bäume, die nur noch Brennholz sind. Wo das Gemüse gestanden hatte, war nackte trockene Erde; der Teil, in dem die Ziegen gehalten worden waren, sah ich noch nicht mal einen Vogel, Hühnerställe verwaist. Haraldo hatte mir immer geschrieben, dass es schlimm wäre, aber diesen Totalschaden hätte ich nie erwartet. Laut Haraldo wird der Fluss hier im Unterlauf auch nie mehr ganzjährig Wasser haben. Wenn überhaupt, ist nur eine andere Landwirtschaft möglich. Bei den Nachbarn nach links und rechts sah es genau so aus. Sie haben längst ihr Land verlassen, aufgegeben und sahen auch keine Chance mehr, hier erneut anzufangen. Die kleinen Pumpen standen noch am Fluss, die Ansaugrohre hingen aber in der Luft wo ehemals gutes Wasser war. Die Bauern, die hier produziert haben, brachten ihre Erzeugnisse zum lokalen Markt. Die Wassergrabber, die weiter oben produzieren, sind nur am Gewinn interessiert, der lokale Markt hat kaum etwas davon.

An diesem Tag erfuhr ich aber auch, dass lange nicht alle Familien die ihnen zustehenden Sozialtransfers erhalten. Wir besuchten einen Kleinbauern, der mit seiner Frau und 5 Kindern lebte und noch keinerlei finanzielle Hilfe vom Staat erhalten hatte. Der Grund ist einfach, aber für uns kaum nachvollziehbar. Die Familie war eine der vielen Patchworkfamilien, die überall in Brasilien zu finden sind. Die Kinder waren nicht bei den Behörden gemeldet, deshalb gab es auch keine Sozialtransfers, die Schule können sie aber besuchen. Der Mann bemühte sich, dies nachzuholen, brauchte immer eine Fahrgelegenheit in die nächste Stadt und ist vor verschlossenen Türen gelandet, Streik oder sonst ein Umstand, der es ihm nicht ermöglichte, die Kinder der Familie ordentlich anzumelden (legalisieren), um in einem weiteren Schritt die notwendige finanzielle Hilfe zu bekommen, die seiner Familie eigentlich zustand. Ich musste erfahren, dass es Tausende solcher Familien gibt.

Auf dem Rückweg nach Juazeiro haben wir einen Abstecher nach Carnaíba gemacht. Ich hatte den Wunsch geäußert, das Grab von Dom José zu besuchen. Das Grab ist schlicht und einfach, so wie das Leben von Dom José nun mal war. Es hat mir gut getan, am Grab eines Hei-

ligen zu stehen, der mir sehr geholfen hat, Dinge ganz anders zu sehen und auch auszusprechen. Ich höre ihn noch sagen: Ich wünsche mir eine Welt, die demokratisch, pluralistisch und sozialistisch ist. Recht hatte er, aber es wird wohl noch ein sehr langer und harter Weg werden.

Das Bildungszentrum des IRPAA „Dom José Rodrigues“

Um das Bildungszentrum zu erreichen, muss man einige km stadtauswärts fahren. Man fährt an den bewässerten Flächen der AGROVALE vorbei, die auf über 30.000 Hektar vor allem Zuckerrohr anbaut. Diese Flächen sind gut in Google Earth zu finden. Man sieht das Zuckerrohr in allen Stadien des Wachstums, es kann durch die Bewässerung ganzjährig geerntet werden.

Im Bildungszentrum kann man alles über die Landwirtschaft in dieser Region erfahren. Ich war schon einige Male dort, war aber über die Neuerungen überrascht. Der Torbogen mit dem Namen des Geländes ist neu, ein Friedenspfahl, eingebettet in einer kleinen Fläche, die zum Meditieren einlädt. Auf dem Friedenspfahl steht auch in unserer Sprache „Möge Frieden auf Erden sein“. Auf einer Tafel ist die Geschichte der Friedenspfähle beschrieben, auch ein Bild vom Hückelhovener Friedenspfahl fehlt nicht. Auf einem noch leeren Platz soll eine Tafel mit dem Spruch in einer indianischen Sprache angebracht werden.

Zuerst besuchten wir die República Feminina, das Wohnhaus der Studentinnen der landwirtschaftlichen Fachschule in Juazeiro. Sie leben und arbeiten hier, um neben allem, was sie auf der Schule in Juazeiro lernen, auch alles rund um die „Konviventia mit dem semiariden Klima“ in der Praxis zu erlernen. Das gleiche Haus gibt es auch für die männlichen Studenten. Vorweg: Diese Jugendlichen werden von Deutschland finanziert (Ausbildung etc.). Ich begegnete Ex-Studenten und Studentinnen auf meiner ganzen Reise. Sie sind z.T in leitenden Positionen, führen staatliche Projekte durch, arbeiten mit und an der Basis. Viele der IRPAA-Mitarbeiter haben den Grundstock ihrer Ausbildung hier erhalten. Viele haben anschließend einen Abschluss auf einer Universität geschafft. Diese Starthilfe für die Jugendlichen scheint mir eine der wichtigsten Investitionen für die Zukunft der Menschen in dieser Region zu sein. Die Studentinnen zeigten mir bereitwillig ihr Haus und ihre Zimmer, auch die wohlaufgeräumte Küche. Erstaun war ich, als ich in einem der Zimmer Küken unter einer Lampe fand. Die Küken sollen demnächst nach draußen in das Hühnergehege, um für Eier und weiteren Nachwuchs zu sorgen. Die Hühnerzucht im Bildungsgelände ist eine Domäne der Studentinnen.

Ich konnte mir auch neue Techniken, die IRPAA entwickelt hat, anschauen. Der „Barreiro trincheira“ z.B. ist ein von Maschinen ausgehobenes längliches Wasserloch, das -ist es gefüllt - etwa 1400 Ziegen für ein Jahr als Tränke dienen kann. Es lässt sich nur dort installieren, wo der Untergrund entsprechend ist, dass das Wasser nicht versickert und Maschinen eingesetzt werden können. Auf der Ziegenweide sah ich Elektrozaune. Haraldo sagte mir dann, dass diese Elektrozaune deutlich preiswerter sind als herkömmlicher Stacheldraht. Neu war für mich auch die angelegte Produktionszisterne mit den daneben angelegten Gärtchen. Auch auf dem Bildungsgelände werden wie in Pilão Arcado kleine Pflänzchen für die Recaatingamento (Wiederaufpflanzen der Caatinga) angezogen. Aber hier sind die Pflänzchen ausgesät. Auf dem Gelände ist ein großes Feld, auf dem das Wiederaufpflanzen der Caatinga praktiziert

wird. Natürlich darf auch eine „Bomba“ – die Volkspumpe – nicht fehlen. Sie ist aber wirklich nur ein Schauobjekt, denn sie holt das Wasser aus einem unterflur liegenden Wasserbehälter; dort fließt das Wasser auch zurück. Vor Jahren ist auch eine solare Trocknungsanlage für diverse Obstsorten installiert worden. Die Technik funktioniert, wird aber im Inland kaum angewandt, da sehr teuer und aufwendig. Alle Techniken, die im Zusammenhang mit der Konviventia angeboten werden, kann man hier in Seminaren erlernen. Das Bildungszentrum wird fast täglich ganzjährig für diverse Veranstaltungen genutzt. Am wichtigsten aber sind die Kurse für die Kleinbauern, die 2 Wochen dauern.

Canudos, die Konviventia in der Praxis

In Begleitung von Haraldo fuhren wir ins Munizip Canudos. Dort arbeitet IRPAA schon seit Jahrzehnten mit den Kleinbauern. Es gibt ein eigenes Büro mit einigen Agrartechnikerinnen und Agrartechnikern, die in diesem Munizip den Kleinbauern oder Kleinproduzenten technische Assistenz geben.

Auf dem Weg nach Canudos machten wir einen kurzen Halt am Erz-Unternehmen „Mineração Caraiba S/A“. Diese Firma baut Kupfererz ab und bereitet es hier auf. Der Staub wird zur Verarbeitung an die Küste transportiert. Genau vor dieser Firma haben viele Menschen im Inland Angst, denn Erze sind praktisch überall. Erstaunt war ich über die Umweltschutzmaßnahmen dort, wo die abgetrennten Stäube und Erden abgekippt werden. Alles lag eingebettet in Folie, das kontaminierte Wasser wurde aufgefangen.

Auffallend war die große Anzahl von blühenden Umbu Bäumen in der Region. In Uauá besuchten wir kurz das Büro der COOPERCUC, der Kooperative der Kleinfamilienlandwirtschaft in Canudos, Uauá und Curaçá. Im Büro werden alle Tätigkeiten der Fabrik und der Minifabriken koordiniert. In einer Glasvitrine kann man all die leckeren Lebensmittel bestaunen, die von der Kooperative produziert werden. Alles stammt aus der Region, wird von Wildpflanzen wie der Umbu, Mango, Maracuja (Passionsfrucht) hergestellt. Zum Teil sind es aber auch veredelte Bäume oder Sträucher, die den Grundstoff für die Weiterverarbeitung tragen. – Im Flughafen von Petrolina ist eine große Verkaufsfläche für diese Produkte reserviert.

Eine der Agrartechnikerinnen, die in Canudos arbeitet, stieß zu uns und brachte uns zu einigen Kleinbauern, die entsprechend der Konviventia wirtschaften. Was ich sah, hätte ich mir nicht träumen lassen. Wir besuchten ein Dorf, in dem eine Bomba installiert war und für das nötige Wasser für Mensch, Vieh und Garten sorgte. Ich sah große Felder mit Palma (Futterkakteen), gut genährte Ziegen und sehr zufriedene Bauern. Auf meine Nachfrage, wie sie durch die Dürre kämen, sagten sie mir, dass es dank ihrer Ausbildung, der Zisterne am Haus, der Besuch der Versammlungen und dank der technischen Assistenz durch IRPAA auch in dieser so schlimmen Zeit nicht notwendig ist, Vieh über das normale Maß zu verkaufen. Dank der Pumpe gibt es immer Gemüse, sie litten keinen Mangel und würden auf jeden Fall auf dem Land bleiben. Die Caatinga rund um die Dörfer war intakt, so dass das Vieh genügend Futter fand. Haraldo machte mich auf eine Schmarotzerpflanze aufmerksam, die sich jetzt in der Dürre rasch vermehrt und die Bäume, die sie befällt, schädigt. Die Pflanze sah man auch auf den elektrischen Überleitungen, die die Menschen mit elektrischer Energie versorgte.

Auf der Weiterfahrt sahen wir einen „Friedhof der Engel“. Dort sieht man eigentlich keine Kreuze. Auf diesem Friedhof wurden und werden die ungetauften Kinder beerdigt. Sind diese Friedhöfe nicht in der Nähe, dann werden die Kinder neben dem Haus des Nachbarn beerdigt, nie am eigenen Haus.

Auch hier, tief im Inland, fuhren die Schulbusse, aber auch die Wasserwagen, die im Auftrag der Regierung unterwegs waren. Hier sah ich an wenigen Häusern auch die ersten Plastikzisternen. Auffallend war, dass der Anschluss vom Dach zum Teil unterflur zur Zisterne verlegt war (Verstopfung ist so angesagt) und dass die mitgelieferte Handpumpe fest saß. Das scheint ein Mangel zu sein, denn die Beobachtung machten wir praktisch an allen besuchten Plastikzisternen.

Die nächste Station war eine Minifabrik, die von einer kleinen Frauen-Kooperativen geleitet wird. Die Frauen verarbeiten in 5 Monaten im Jahr die Früchte der Umbu, der Maracuja und auch Mangos zu Muß, Gelee und Marmelade. Die Fertigprodukte gingen zum Teil an die Schulen, denn ca 30% der Schulspeise muss aus der Region kommen. Sie belieferten aber auch Geschäfte und Märkte und vieles wurde selbstverständlich in der Familie gegessen. Die Produkte der Minifabrik waren zertifiziert und unterstehen immer einer Qualitätskontrolle. Auch hier hilft IRPAA mit technischer Assistenz. Das Einkommen der Frauen ist entsprechend hoch, so dass ihre Männer oft neidisch werden. Heute sind die Männer bereit, den Frauen zu helfen. Mittlerweile ist der Kredit für Gebäude und Inventar (Kessel etc.) fast gänzlich zurückgezahlt.

Im gleichen Ort besuchten wir den Hof einer alleinstehenden Frau, die uns mit Stolz ihren Garten, ihre Hühner, ihre Produktionszisterne und alles weitere, was sie am Haus hatte, zeigte. Auch sie lebte sehr gut und litt keine Not. Das wenige Wasser, das sie benötigte, bekam sie mit dem Wasserwagen geliefert. Sie sagte, dass sie natürlich mit dem Wasser sehr haushalten müsse, es wäre für sie aber kein großes Problem. Hin und wieder konnte sie sogar Gemüse abgeben.

Wir besuchten dann einen Kleinbauern, der mit Hilfe eines Unterflurstaudammes sehr gut produziert. Auch er hatte großflächig Palma, die Futterkaktee, ausgepflanzt. Weiter hatte er ein Feld mit Mandacarus; diese Sorte hat aber keine Stacheln und ist ein sehr gutes Viehfutter. Der Nachteil: er wächst langsamer als die Palma. Er konnte sogar Palma verkaufen. Auf der Fläche des Unterflurstaudammes hatte er Süßkartoffel gepflanzt, die jetzt austrieben. Auch standen am Rand Obstbäume, alle mit grünen Blättern. Wie die Kleinbauern vorher, besuchte auch er die angebotenen Kurse und erhielt techn. Assistenz durch die Mitarbeiter des IRPAA. Auch er sagte sehr bestimmt, dass er sehr gut vom Land leben kann und dass er trotz aller Schwierigkeiten hier seine Zukunft sähe. Er zeigte uns sein neu erbautes Haus, dass er mit dem Gewinn aus seiner Landwirtschaft bauen konnte. Die Kleinproduzenten, die wir heute besuchten, machten mir eines deutlich: Gutes Leben in der semiariden Region ist sehr wohl möglich, wenn die angepassten Techniken konsequent angewendet werden und wenn für das semiaride Klima angepasste Landgrößen zur Verfügung stehen; diesem Bauer stand eine große Gemeinschaftsweide zur Verfügung, wo die Tiere weiden konnten, als es noch genügend gutes Futter in der Caatinga gab.

Der Abschluss dieser Fahrt war ein Besuch in den Ruinen von (alt) Canudos Velho. Dass man die Ruinen besichtigen kann, liegt am fehlenden Wasser im Stausee. Wir erreichten den Ort

über eine stabile Brücke, die üblicherweise unter Wasser steht. Wir fuhren am Fundament eines Podestes vorbei, auf dem bis vor der Flutung des Stausees die Kruppsche Kanone stand, durch deren Beschuss das alte Canudos gefallen ist. In der Nähe der Ruine der Kirche, die bei der zweiten Besiedlung von Canudos gebaut wurde, konnten wir parken. Wir besichtigten diese wunderbare Ruine, die z.T. mit den Steinen der ersten Kirche, die aus der Zeit des Antônio Conselheiro stammt, erbaut worden ist. Nach mühevolem Suchen fanden wir auch die Ruinen der ersten Kirche. Auch hier sind Ausgrabungen im Gange, denn die Geschichte der Besiedlung von Canudos soll aus dem Vergessen hervorgeholt werden. Dieser Besuch war für mich etwas ganz besonderes, weil mich die Geschichte von Canudos interessiert und ich bei meinem letzten Besuch auf der anderen Seite gestanden habe, dort wo die Kanone stand, durch deren Beschuss im Oktober 1897, in der vierten Expedition des Militärs, das Ende von Alt-Canudos besiegelt wurde (übrigens, der Name Favela ist eng mit der Geschichte von Canudos verbunden!).

Curaçá

Am Mittwoch, 13.11., bin ich mit Haraldo nach Curaçá gefahren, um Pater João und weitere Kleinbauern zu treffen. Die Straße von Juazeiro nach Curaçá geht durch die Projekte. Links wie rechts der Straße sind kleinere, aber auch riesengroße Projekte mit mehreren 1000 Hektar bewässertem Land zu sehen. Angebaut werden: Mango, Papaya, verschiedene Melonenarten, Wein- und Tafeltrauben, Maracuja, Bananen, Kokospalmen etc. In einem Projekt steht ein riesiges „Packing House“, in dem die Früchte verpackt werden. Sie gehen dann auf die Großmärkte oder auch direkt in den Export. Nur sehr wenig wird vor Ort weiter verarbeitet. Immer wieder überquert man die Be- oder Entwässerungskanäle, die vom Fluß kommen oder das kontaminierte Wasser zum Fluss zurückbringen. Ökologisch ist diese Art des Wirtschaftens ein Desaster, aus der Sicht der Entwicklung sehr fraglich, denn dieses Wirtschaften ist alles andere als nachhaltig. Dort gilt: Alles ist gut, was den Profit erhöht! Ohne Chemie ist die Produktion nicht möglich. An den Rändern der Projekte standen Busse, um die Menschen aus der Stadt zur Arbeit in die Projekte zu bringen. Den typischen „Boa Fria“ scheint es nicht mehr zu geben.

Curaçá ist ein wunderschöner alter Ort, bunte gut gepflegte Häuser, sehr schöne und zierliche Giebel. (So muss alt Pilão Arcado ausgesehen haben.) In Curaçá angekommen fuhren wir zum Pfarrhaus, um Padre João zu treffen. Ich freute mich, ihn zusehen. Ich kenne ihn seit seiner Jugend, als er als Schüler in Pilão Arcado war. Nach der Priesterweihe ist er bald Pfarrer in Sobradinho geworden und hat seine „befreiungstheologische“ Haltung nie abgelegt. Er hat Dom Luiz Capio bei seinem zweiten Hungerstreik die Kirche mitten in Sobradinho zur Verfügung gestellt; dies war bestimmt nicht einfach. Ich kannte ihn auch von seinem Deutschlandbesuch, wo ich die Möglichkeit hatte, auch ihm etwas zu zeigen. Er begrüßte uns herzlich, reichte uns ein wunderbares Getränk (eine Caipi, wie man ihn sonst kaum bekommt) und brachte uns auf seine Terrasse. Nie habe ich ein schöner gelegenes Haus in Brasilien gesehen. Man schaut direkt auf den Fluss, der hier wunderbar friedlich vorbei läuft. Leider wird dieser Anblick nicht mehr lange bleiben, den in Curaçá wird einer von zwei neuen Staudämmen gebaut. Der Staudamm in Curaçá dient der Stromerzeugung, hat aber auch mit der Ableitung des Flusswassers zu tun (dazu später). Das Haus wird der Padre räumen müssen, denn es wird

überflutet werden, die wunderbare Kirche bleibt aber stehen. Der Padre lud uns zum Essen in ein Restaurant am Fluss ein, dass für seine Fischgerichte – alles stammt aus dem nahen Fluss – bekannt ist. Das Essen war köstlich, das Kokoswasser auch.

Nach dem Essen fuhren wir in das IRPAA-Büro in Curaçá, um einen Techniker abzuholen, der uns in einen Weiler nicht weit von der Stadt brachte. Auch hier stand eine Bomba, die ein wohlschmeckendes Wasser nach oben förderte. Das Wasser kam aus einer Tiefe von ca. 60 Metern. Auch hier sah man gesunde und gut ernährte Ziegen und Schafe. Das Vieh weidet auf einer kollektiven Weidefläche, unberührte Caatinga. Mittels eines Schlauchs wurden von der Pumpe die Zisternen an den Häusern soweit gefüllt, dass Kochen etc. möglich war. Trotzdem war der Bauer nicht ganz glücklich. Um für ein besseres Einkommen zu sorgen, war er einige Monate in der Stadt, um dort als abhängigbeschäftigter Lohnarbeiter zu arbeiten. Er konnte sich nicht wie gewohnt um seine Felder kümmern. Dabei sind ihm alle Palma (Futterkakteen) von den Ziegen abgefressen worden. Er bereute diesen Schritt sehr, sagte, dass er so wesentlich mehr verloren hat, als wenn er hier auf seinem Land geblieben wäre.

Die Kleinbauern bearbeiten fast alle ein sehr kleines Feld, auf dem sie Eigentümer sind. Dies ist nötig, um als Kleinbauer anerkannt zu sein; dadurch hat man Anspruch auf staatliche Altersrente. Ich halte diese Regelung für nicht gut, so kann Land zur Ware werden. Dies wäre nicht möglich, wenn das ganze Land des Dorfes kollektives Land wäre, dann wäre Verkauf nicht möglich. Mit dieser Meinung stehe ich nicht allein, ist aber auch in Brasilien wegen der Gesetzeslage (privat Eigentum hat allerhöchste Priorität) nicht möglich.

Auf dem Weg zurück in die Stadt kamen wir an einer Abdeckerei der besonderen Art vorbei. Die toten, verendeten Tiere, Rinder und Pferde, werden von den Besitzern an eine offene Stelle neben der Straße gezogen und den Aasgeiern überlassen. Es war ein unwirklicher Anblick, es stank im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel. So etwas hätte ich mir nie vorstellen können. Wir zählten 10 Rinder- und einen Pferdekadaver.

Auf dem Rückweg kurz vor Juazeiro hielten wir an einem brachliegenden Projekt an und Harald erzählte mir die folgende Geschichte: Auf dem Projekt wurden vom Erstbesitzer Tomaten angepflanzt, die in einer Fabrik in Petrolina zu Ketchup verarbeitet wurden. Dieses Projekt ging in Konkurs. Der zweite Besitzer, wie sich später herausstellte ein Drogenbaron, stellte die Produktion auf Tafeltrauben um. Überhaupt war für dieses Projekt nur das Beste gut genug. Die Pfosten für den Zaun ließ er rot-weiß lackieren; man sah die Farbe jetzt noch. Auch er baute ein hochmodernes Packing House, in dem die Tafeltrauben in einen Beutel und dann in Kartons gepackt wurden. Einige dieser Beutel wurden in einen weiteren Beutel mit einem ganz speziellen Beipack - nämlich Kokain - versehen und gingen dann nach Europa, genauer, nach Holland. Hier wurde dann der Beipack von den Tafeltrauben getrennt, beides ging in den Handel. Das ganze ist natürlich irgendwann aufgefliegen, der Drogenbaron wanderte in den Knast, die Mitarbeiter unglücklich, denn einen besseren Arbeitgeber kannten sie nicht. Da das ganze Projekt aber trotzdem hochprofitabel war, wollten die Angestellten eine Kooperative gründen, um dann das gut laufende Projekt weiterzuführen. Auch techn. Assistenz war ihnen zugesichert worden. Leider machte eine Bank nicht mit, so dass das ganze Projekt jetzt brach liegt. Schade!

Penedo, Feiern, anlässlich der Wallfahrt vor 20 Jahren

Normalerweise reist man nicht im November in den Nordosten Brasiliens, weil dann die Temperaturen am höchsten sind und es nachts kaum noch abkühlt. Ich hatte bewusst diesen Termin gewählt, weil ich an den Abschlussfeiern in Penedo und an der Mündung des Rio São Francisco anlässlich der Wallfahrt von Frei (Dom) Luiz, Schwester Conceicao, Adriano und Orlando vor 20 Jahren teilnehmen wollte. Dies war mein Wunsch, den ich gegenüber Maria und anderen bei IRPAA geäußert hatt. Vor 20 Jahren haben wir in Deutschland die Wallfahrt verfolgt und eine große Ausstellung, die internationale Beachtung fand, gemacht. Seit dieser Zeit verfolge ich ich das Leben und Wirken von Dom Luiz.

Gereist sind: Maria, Biquinha, Cicero und ich. Maria (meine gute Seele in Brasilien) und Cicero sind Mitarbeiter bei IRPAA, Biquinha ist Ciceros Partnerin und Vizepräsidentin des IRPAA. Auf der Hinfahrt sind wir auf der linken Seite des Flusses über Pernambuco und Alagoas gefahren. Die Straßen waren sehr gut, so dass wir zügig in Richtung Penedo kamen. Die Straßen waren über lange Strecken schnurgerade. Nachdem wir die Bewässerungsprojekte im Großraum Petrolina hinter uns gelassen hatten, war links und rechts der Straße unberührte natürliche Caatinga, dürr und scheinbar ohne Leben und dies soweit der Horizont reicht. Wir kamen an Bergen vorbei, deren Namen Cicero nicht kannte. Daß dort Menschen leben, ist kaum erkennbar. Hin und wieder sah man Ziegen und Schafe am Straßenrand. Die Städte liegen sehr weit auseinander. Auffallend waren die Gigaliner, überlange LKW, die in Richtung der großen Städte an der Küste fuhren. Wir fuhren vor Cabrobó an der kleinen Kapelle vorbei, in der Dom Luiz seinen ersten Hungerstreik gemacht hatte. Mir ging der Vertrag durch den Kopf, den er mit einem Minister, der im Auftrag von Lula verhandelte, geschlossen hatte. Der Vertrag war das Papier nicht wert, auf dem er geschrieben war. Unser erster Halt war in Floresta. Im Restaurant, in dem wir dann zu Mittag gegessen haben, trafen wir die erste Gruppe, die auch unterwegs nach Penedo war. Ruben, den ich kenne, schloss meine Begleiter und mich in seine Arme. Er arbeitet für die CPT Bahia und hat federführend die Feierlichkeiten in Penodo und an der Mündung geplant und auch koordiniert. Ich war glücklich, ihn zu sehen. Weiter ging es dann in Richtung Petrolandia, dort wo die Staumauer des Itaparicastausees ist. Auf dem Weg dorthin sahen wir wieder Besetzungen des MST. Ich habe gestaunt, an wieviel Besetzungen wir in den nächsten Tagen vorbeikamen. Der MST ist jetzt in der semiariden Region sehr aktiv. Wir fuhren am Itaparikstausee vorbei, sahen die riesigen Kokospalm-Plantagen, aber auch die Fischzuchten im See. Von den Stromschnellen, die ich vor dem Fluten des Sees gesehen hatte, war nichts mehr zu sehen; der Fluss läuft friedlich in seinem Bett. Hinter der Grenze von Alagoas kreuzten wir immer wieder den Canal Alagoas, denn auch dort gibt es die Bewässerungswirtschaft. Insgesamt sind diese Flächen aber deutlich kleiner als in der Region Juazeiro/Petrolina. Langsam änderte sich die Landschaft. Wir sahen große Maniok Felder, dann begann die Weidewirtschaft, die Wiesen waren aber alles andere als grün, auch hier spürte man den fehlenden Niederschlag der letzten Jahre. Auf den letzten 100 km vor Penedo gab es links und rechts der Straße riesige Zuckerrohrfelder. Wir sahen die großen Feuer, dort wo vor der Ernte das Zuckerrohr abgebrannt wurde. Vom Küstenwald, war nichts mehr zu sehen, noch nicht einmal kleine Restbestände. – Nach etwa 10 Stunden erreichten wir Penedo, bezogen unsere Zimmer in einer sehr einfachen Uraltension. In der ersten Nacht war es sehr laut auf den Straßen, so dass an Durchschlafen nicht zu denken war. Von der Terrasse hatte man einen wunderbaren Blick über den Fluss aber auch auf ein Qui-

lombo, wie man unschwer an der Anordnung der Häuser und Gärten erkennen konnte. Beim Frühstück trafen wir auch die anderen Gäste: Hochschullehrerinnen, die einen sehr großen Wert darauf legten, zur „upper class“ zu gehören.

Nach dem Frühstück machten wir uns auf, um am Platz vor der Hauptkirche an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Wir gingen durch verwinkelte Straßen an gut gepflegten farbigen Häusern und alten Kirchen vorbei. Penedo ist eine dieser alten brasilianischen Städte mit dem wunderbaren Flair, wie man es von Salvador oder Olinda kennt. Viele Menschen hatten sich schon eingefunden. Die Teilnehmer aus dem Quellgebiet des Flusses in Minas Gerais werden vom Einstigen in den Bus bis zum Aussteigen etwa eine Woche unterwegs sein! Die Transparente der verschiedenen Gruppen waren rund um den Platz und im Altarraum aufgehängt, die Franziskusstatue stand schon auf dem Altar. Die Stimmung war wohl ähnlich wie auf dem Katholiken- oder Kirchentag, nur waren es etwa 500 bis 600 Menschen, die angereist waren. Es war eine für mich sehr ungewohnte und unbeschreibliche Situation.

Auf dem Platz wurde ich von Dom Luiz begrüßt, der sich freute, dass ich gekommen war. Ich überreichte ihm ein „Mini-Aachener-Friedenskreuz“ und sagte ihm, dass wir deutlich schwerer zu tragen hätten als er mit der Franziskusstatue. Dom Luiz stellte mich dem Bischof von Penedo vor, der mich in deutscher Sprache Willkommen hieß. Auch Adriano, einer der Pilger, den ich sehr gut kenne, kam, um mich in seine Arme zu nehmen. Viele andere Freunde und Bekannte waren hier versammelt, auch Anicoto und seine Frau waren da; die herzliche Begrüßung tat mir gut. Maria stellte mich sehr vielen Menschen vor, die ich von irgendwelchen Aktionen kannte, denen ich aber nie begegnet war. Auch Studenten, die im IRPAA-Bildungsgelände wohnen, traf ich dort wieder, allerdings waren sie mit dem Bus angereist; auch viele der Ex-Studenten waren dort. Die Stimmung unter den Teilnehmern war großartig. Auffallend waren die indigene Gruppen der Pankakaré und der Pankakaru, welche angereist waren. Beide Völker sind von der Ableitung bedroht, waren bei den Hungerstreiks von Dom Luiz immer bei ihm, um ihm Schutz zu gewähren. Wie von Gotte gesandt kam vor dem Gottesdienst ein sehr starker Schauer, viele genossen das kostbare Nass von oben. Der Gottesdienst war sehr feierlich und würdevoll, immer wieder mit Einlagen von den Gruppen. Dom Luiz hielt eine Predigt, in der er sich auch bei den Gruppen aus dem Ausland bedankte, die immer wieder den Menschen am Fluss und auch ihm ihre Solidarität zeigen. Am Schluss der Predigt ging er vor uns auf die Knie und rief uns auf, doch alles daranzusetzen, dass es nicht zum Bau der geplanten Atommeiler im São Francisco Tal käme. Für ihn war es unfassbar, dass man in anderen Ländern den Atomausstieg beschloss, Brasilien aber unbedingt diese Meiler haben will. Dieser Gottesdienst war etwas ganz besonderes; eine derartige Stimmung hatte ich nie erlebt. Schwester Conceicao, die vierte Pilgerin, fehlte in Penedo, weil sie sehr krank ist und nicht reisen kann.

Nach dem Mittagessen fuhren alle mit den Bussen oder PKW in die nahe Hafenstadt Piaçabuçu, um mit den 11 bereitgestellten Ausflugsbooten zur Mündung des Flusses zu fahren. In unserem Boot fuhren die Pankakaru mit, die während der Fahrt - begleitet von Rasseln - ihre rituellen Gesänge sangen. Die Stimmung kochte in allen Booten, wenn Dom Luiz, der mit seinen Begleitern im größten Boot fuhr, die Statue des hl. Franziskus hoch hielt. Auch die brasilianische Marine fuhr in einem eigenen Boot mit. Viele einheimische Fischer in ihren auffallenden Booten begleiteten uns. Die Fahrt zur Mündung war für jeden von uns etwas ganz besonderes. Die Ufer waren z.T mit dem ursprünglichen Küstenwald bewachsen, wir

sahen aber auch sehr viele Kokospalmen-Plantagen. Immer wieder sahen wir die einfachen Fischerhütten. An der Mündung fand dann auf einer Sanddüne die eigentliche Abschlussfeier statt. Unser Bootsführer hatte das Boot leider etwas zu weit von der Düne festgemacht, so dass wir durch Wasser waten mussten; meine Hose wurde leider nass, weil das Wasser zu tief war. Auch hier ist der Fluss geschädigt. Weil er nicht genug Wasser fördert, der Minimalwert ist von den Behörden von 1400 m³/Sekunde auf nur 1100 m³/Sekunde heruntergestellt worden. Dies bedeutet, dass jetzt bis tief ins Inland das Salzwasser des Meeres zu finden ist. Dies hat katastrophale Folgen für Menschen, Fauna und Flora. Der Grund des fehlenden Wassers ist die planlose Übernutzung.

Die Feier auf den Dünen war eine ökumenische Feier der besonderen Art und wurde durch Tänze der indigenen Gruppen eingeleitet. Es war auch aus einem Quilombo eine Candomblé-Gruppe da, die selbstverständlich ihre Gesänge und Ihre Tänze zum Besten gaben. Es dauerte! Ruben forderte dann die Menschen auf, von ihrem Schicksal zu berichten. Es war erschütternd zu hören, welche Folgen die kapitalistische Entwicklung der letzten Jahrzehnte für die Menschen und für den Fluss hatten. Anschließend mussten wir alle mittanzen. Es war in diesem feinen Sand der Dünen gar nicht so einfach, machte allen aber riesigen Spaß; auch Dom Luiz tanzte mit. Nach dem Schlussegen forderte Adriano die mitgereisten Kinder auf, das Wasser aus der Quelle, das er mitgebracht hatte, mit dem Wasser der Mündung zu vermengen. Alles stürzte zum Strand, der hier sehr abfallend war, und viele nahmen ein ungewolltes Vollbad, um die Zeremonie der Kinder zu verfolgen.

Auch die Rückfahrt war wieder etwas Besonderes. Nicht nur, dass wir einen wunderschönen Sonnenuntergang auf dem Fluss erlebten, in den Booten wurde gesungen und getanzt. Der Bootsführer legte eine CD mit Musica-Popular ein. Darauf fingen einige an, Forró zu tanzen. Wenn ich eine Wertung hätte abgeben sollen, Cicero und Biquinha waren die Besten, Aniceto und seine Frau waren auch nicht schlecht. Auch die Indigenen tanzten Forró, das war aber eher komisch. Vom Morgen bis jetzt am Abend ging dem Kaziken eines Volkes seine für kultische Handlungen gebrauchte Pfeife nicht aus.

Im Hafen angekommen, hieß es für mich von Dom Luiz, Adriano und Ruben Abschied zu nehmen. Dom Luiz drückte mir die Statue des hl. Franziskus in die Arme und sagte, ich hätte es verdient, die Statue zu tragen; er sagte auch, dass er weiter auf die Solidarität der Gruppen in Deutschland und Europa zählt. Die Statue im Arm zu halten, war für mich eine sehr, sehr große Ehre. Ich hatte auch zwei Flaschen mit dem Wasser der Flussmündung in meinen Armen, die ich mit nach Deutschland nehmen wollte; das Wasser von der Quelle steht schon neben meiner kleinen Franziskusstatue.

Xingo, Piranhas und die Ost- und Nordableitung der Ableitung (Transposição).

Am nächsten Morgen fuhren wir nach einem guten Frühstück mit der Fähre auf die andere Seite des Flusses nach Sergipe. Cicero wollte mir die andere Realität in diesem Bundesstaat zeigen. Luftlinie waren es nur wenige km nach Alagoas aber die Landschaft war eine andere. Auch hier kamen wir zuerst an riesigen Kokospalmen Plantagen vorbei, dann kam der Zuckergürtel. Zu meinem Erstaunen wurde das Zuckerrohr auch hier, nur wenige km von der Küste entfernt, bewässert. Der Grund ist, dass so die Ernte über das ganze Jahr möglich ist. Wir kamen dann dorthin, wo Viehwirtschaft, hier vor allem Rinder, betrieben wird. Zuerst

waren die Weiden grün, dann wurden sie immer grauer, weil wir wieder in der semiariden Region waren. Wäre es grün gewesen, dann hätte man denken können, man ist in der Eifel. Erstaunlich für mich waren die schwarz-weiß gefleckten Rinder (Holsteiner), die ich nicht hier erwartet hätte. Sergipe ist der Bundesstaat, der in Brasilien für Milch und Milchprodukte bekannt ist. Wir fuhren durch die Stadt Propriá, in der die östlichste Brücke den Rio São Francisco überspannt. Dieser Ort hat unrühmliche Berühmtheit erlangt, weil sich dort der Fluss mit einem Motorrad überqueren ließ! Die Sandbänke im Fluss wandern täglich. Unser Ziel an diesem Tag waren die Canyon des Rio São Francisco, die im Xingo Stausee liegen. Dieser Stausee ist touristisch erschlossen, die neue Mittelklasse macht dort ihre Ausflüge hin. Wir hatten Glück und erreichten das letzte Boot, einen Katamaran, der die Touristen in die Canyons fährt. Vor der Flutung des Sees floß der Fluss hier durch malerische Schluchten. Heute sind es nur noch die Reste, die man besichtigen kann. Es ist eine sehr schöne Fahrt über den See, unberührte Caatinga kommt bis an die Felswände. Die Farben der Felsen sind wegen des unterschiedlichen Gesteins recht malerisch. Der Höhepunkt der Fahrt ist eine künstliche Insel, von der man mit Ruderbooten in eine Schlucht fahren kann. Man kann aber auch in einem großen Netz, angeblich zum Schutz vor Piranha, schwimmen. Noch vor wenigen Jahren konnte man in die Schlucht hinein schwimmen. Auf dieser Insel tummelten sich die Menschen. Wir fuhren dann zurück und erlebten auch hier einen wunderschönen und romantischen Sonnenuntergang.

Die Zimmersuche im Ort war etwas schwierig, weil just an diesem Wochenende sich ca. 3000 Evangelikale hier trafen und fast alle Zimmer in den Pensionen und Hotels belegt waren. Wir fanden eine Unterkunft, die uns alle eine unruhige Nacht mit sehr vielen Mücken und morgens eine eiskalte Dusche bescherte. Interessant war unser Abendessen, denn in dem Restaurant, in dem wir gegessen haben, trafen wir drei ehemalige Studenten des IRPAA, die heute leitende Stellen in einem staatlichen Projekt haben. Zwei von ihnen kannte ich durch ihren Besuch in Deutschland; ich hatte sie aber auch bei meinem letzten Aufenthalt kennengelernt. Sie hatten eine Besprechung und warteten noch auf andere Teilnehmer. Am nächsten Morgen fuhren wir ohne Frühstück erneut zur Staumauer, um zu fotografieren. Sieht man die Staumauer, so kommen einem die Tränen, denn von den 10 geplanten Turbinen sind nur 6 installiert, ganz einfach, weil das Wasser nicht ausreicht. Ich kann mir vorstellen, wie es demnächst dort aussehen wird, wenn das Wasser für die Ableitung auch noch fehlt. Und nirgendwo (auch nicht an den anderen Stauseen) ist eine Fischleiter zu sehen, eine ökologische Katastrophe! Hinter der Staumauer ist der Fluss malerisch und wild. Wir fuhren weiter nach (alt) Piranhas Velho, eine der malerischsten Städtchen im Tal. Die Stadt ist UN-Kulturerbe. Wir frühstückten in einem Hotel oberhalb der Stadt und hatten einen einmaligen Blick auf die Stadt, aber auch ins sehr wilde Flusstal. Cicero meinte: Wir haben geschlafen wie die Armen und haben gefrühstückt wie die Reichen. Diese Stadt ist bekannt, weil dort auf der Rathaustreppe die Köpfe der Bandenmitglieder des Lampião ausgestellt wurden. Es gibt ein kleines Museum, in der die Geschichte des Lampião, seiner Freundin Maria bonita, gut herübergebracht wird. Lampião ist vergleichbar einem Robin Hood, der die Armen unterstützte. Er war aber ein Krimineller, weil er und seine Bande auch gemordet haben, auch wenn er es vorher angekündigt hat. Gefangen wurde er nur, weil ihn einer aus seiner Bande verraten hat. In der Stadt steht eine Lokomotive (Henschel, made in Germany), die davon zeugt, dass es Anfang des 20.

Jahrhunderts sehr wohl ein gutes Eisenbahn-Netz im Nordosten Brasiliens gab. Auch der Bahnhof ist noch wunderbar erhalten.

Wir fuhren weiter durch Alagoas in Richtung Petrolandia. Wir hatten Zeit, um uns den Itaparica Stausee etwas genauer anzusehen. Auch diese Ufer sind von riesigen Bewässerungsprojekten gesäumt. Wir sahen riesige Fischzuchten, die nötig sind, weil es ja wegen der fehlenden Fischleitern kaum noch die ursprünglichen Fische gibt. Viele traditionell fangende Fischer mussten aufgeben.

Unser nächstes Ziel war die Baustelle der Pumpstation vom Ostkanal der Ableitung. Ich hatte viele Bilder und auch kleine Videos von der Ableitung gesehen, war aber geschockt, als ich die Größe sah. Für mich sind diese Dimensionen kaum vorstellbar. Die Pumpstation ist riesig, der Kanal ist sehr steil abfallend; ein Tier oder ein Mensch, der hineinfällt, wird kaum eine Chance haben, lebend herauszukommen. Wir fuhren über eine Erdstraße zur Entnahmestelle der Ableitung im Itaparicastauee. Das Gelände in diesem Bereich wird noch vom Militär bewacht. Da aber Sonntags nicht gearbeitet wurde, ließ uns das Militär unbehelligt fotografieren. Hier sollen, so ist es geplant, 26,4 m³/Sekunde Wasser kontinuierlich in den östlichen Kanal abgeleitet werden. Die Menschen, die dringend Wasser brauchten, werden nichts davon haben. Wer mehr über die Ableitung wissen will, dem empfehle ich die Homepage <http://www.São-francisco.de/>, dort steht alles Wissenswerte über die Details der Ableitung.

Wir verließen diese Baustelle, um über Floresta zur Baustelle und zur Entnahme des Nordkanals zu fahren. Der Nordkanal ist nicht weit von der Stadt Cabrobó, deshalb befürwortet man den Kanal dort auch, weil man sich Arbeitsplätze erhofft. Die Pumpstation liegt auch hier direkt an der Hauptverkehrsstraße. Alles ist noch gigantischer als am Ostkanal, denn die abgeleitete Menge soll hier 63,5m³/Sekunde betragen. Die Summe des abgeleiteten Wassers wäre damit größer als 10% der Menge, die eigentlich an der Mündung ankommen soll. Zur Erinnerung: Lula sprach von max. 1% Entnahme, als der Kanal in Planung ging! Man muss nicht spekulieren, das ist für den Fluss ein Desaster und auch für die Kraftwerke unterhalb, die schon jetzt nicht voll ausgelastet sind. Für die Pumpstation sind 8 Pumpen geplant. Die Rohrleitungen, die dort lagen, schienen mir ca. 1m im Durchmesser zu sein. Der Kanal war bei der geplanten Wassermenge noch einmal deutlich größer als am Ostkanal. Der Maschinenpark, der verschiedenen Firmen, die hier arbeiteten, war vom Feinsten; alles neu, alles hochmodern. Wir kamen an die Stelle, an der das Wasser abgeleitet werden soll. Damit der Wasserstand immer gewährleistet wird, muss auch hier noch ein Staudamm gebaut werden; damit werden dann auch, wie vorher erwähnt, große Teile von Curaça in den Fluten verschwinden. Wo wir standen, sind die Flächen eines indigenen Volkes, die auch die überaus fruchtbaren Inseln im Fluss bewirtschaften; alles wird in den Fluten verschwinden, alles um des Fortschritts und der Entwicklung wegen, die für die betroffenen Menschen nur Not und Tod bedeuten. Wir standen am Ufer eines friedlich daher laufenden Flusses, spürten Wut und Unbehagen in uns und müssen doch feststellen, dass aller Protest nichts genützt hat. Hier wird die Dringlichkeit des Slogans – Eine andere Welt ist möglich – einem vors Auge geführt. Die Inwertsetzung des Tales des Rio São Francisco ist verbunden mit Unrecht, Verzweiflung, Tod der Menschen, aber auch für ein Großteil der Tiere. Warum werden die Hilfeschreie von den Mächtigen nicht gehört? Warum versucht der Mensch zu sein wie Gott?

Nachdenklich fuhren wir dann weiter in Richtung Juazeiro, erfreuten uns an der unberührten Landschaft, bis es stockdunkel war.

Juazeiro

Am nächsten Tag hatten wir vor, in Petrolina die Firma zu besuchen, die die Plastikzisternen (PE) herstellt. Weil der Direktor aber nicht da war, konnte man uns leider (!) nicht zur Besichtigung des Firmengeländes und der Produktionsstätten hereinlassen. Dieser Zisternen Typ ist sehr umstritten, weil es bei der Aufstellung nicht zu einer Beratung (pädagogische Begleitung) kommt. Das Resultat hatte ich an verschiedenen Orten gesehen. Weiter ist davon auszugehen, dass die Zisternen sich bald verformen, wenn der Hartmacher aus dem Polyäthylen entweicht. Dass die Zisternen schon bei der Produktion viel Ausschuss bringen, sah man an dem Berg verformter und geborstener Zisternen, die auf dem Firmengelände lagen, die wir sehr gut von der Straße aus erkennen konnten. Dies mag an den Füllstoffen liegen, die dem PE beige-mengt werden. Das staatliche Programm des Verteilens dieser Zisternen wie auch die Produktion ruht zur Zeit, weil auch dort Korruption nachgewiesen worden ist und alles bei den Gerichten liegt. Geplant sind nicht weniger als 500.000 dieser Zisterne. Man stelle sich den Berg Sondermüll in einigen Jahren vor.

Wir nahmen uns dann ein wenig Zeit, um durch Juazeiro zu gehen. Ein Geschäft hatte sich in all den Jahren nicht geändert, die „Casa de Cultura“ in der ich dann die kleinen Geschenke für die Heimat erstand. Die Kathedrale wird auch innen wie außen saniert. Aus Juazeiro ist eine pulsierende Großstadt geworden, mit Geschäften, wie man sie auch aus unseren Großstädten kennt. Man kann alles kaufen, wenn man denn das nötige Geld hat. Für den kleinen Geldbeutel gibt es aber auch die speziellen Geschäfte. Man findet zwar kein „Kick“ und kein „Takko“ aber Geschäfte mit gleichem Inhalt - alles made in China, India, Pakistan etc. Die Stadt hatte sich auch vorweihnachtlich herausgeputzt. Ich empfand es einfach schrecklich, die geschmückten Plastik-Tannenbäume, die Geschenkkartons, die Krippen..... Auf dem Weg ins Büro des IRPAA kreuzt man auch immer wieder die Abwasserkanäle der Stadt, die voller Unrat sind und zum Himmel stinken, und nach wie vor fast ungeklärt in den Fluss gehen. Die Kläranlage der Stadt reicht bei weitem nicht aus.

Poço de Jua: ein Weiler, der sich gegen die Dürre stemmt

Mit Tiziu und Maria fuhren wir dann am 19.11 über Sobradinho nach Poço de Jua; dort steht das Elternhaus von Tiziu, im dem noch seine Mutter lebt.

Der erste Halt war die EFA, also die Schule in Sobradinho, die in der letzten Zeit für etwas Aufregung sorgte. Nicht so sehr die Schule, sondern Pastor Schulz aus Oberhausen, der lange Zeit zu den Förderern der Schule gehörte, der aber tat und tut, als wäre die Schule sein persönliches Eigentum. Es war das erste Mal, dass ich diese Schule besuchen durfte. Ich fand eine wirklich gut geführte Schule vor, ein wenig außerhalb von Sobradinho gelegen, mit hoch motivierten Schülerinnen und Schülern, einer Direktorin, die weiß, was gut für alle ist und Monitoren, die alle voll hinter der besonderen Pädagogik stehen, die diese Schule ausmacht. Die Gebäude sind rund um einen Innenhof angeordnet, sind einfach eingerichtet, man fühlt sich wohl dort. Die Schülerinnen und Schüler leben zwei Wochen hier und müssen dann für

zwei Wochen zu ihren Familien ins Inland. Neben dem Unterricht müssen sie sich aber auch ein wenig um die Landwirtschaft, die zur Schule gehört, kümmern. Zur Zeit ziehen sie einige hundert Küken, die sie uns voller Stolz zeigten, groß. Nur vom Fußball haben sie keine Ahnung, wie es sich bei der Diskussion mit mir zeigte: Sie meinten doch alle, dass Brasilien der neue Weltmeister wäre. Das Einzugsgebiet der Schule ist riesig. Es ist aber so, dass fast alle hier ausgebildeten Jugendlichen ihre Chance nutzen und nach einer guten und fundierten Ausbildung hier auf weiterführende Schulen gehen. Viele Exschüler haben einen Universitätsabschluss und besetzen wichtige Stellen bei Organisationen der zivilen Gesellschaft, sind Abgeordnete in ihren Gemeinden. Auch Tiziu hat hier sein Fundament bekommen und ist dieser Schule und allen, die diese Schule förderten, sehr dankbar. Ich hoffe, dass man in der Schule weiter ohne Druck von Außen im Interesse der Kinder und Jugendlichen die ausgezeichnete Arbeit fortsetzen kann.

Wir fuhren weiter in den Ort Sobradinho, um Gast bei Aniceto und seiner Familie zu sein. Aniceto hat sich einen Namen in der Bienenzucht gemacht. Er arbeitet bei einer NGO und ist in der ganzen semiariden Region präsent. Auch hier hatten wir leckeren Fisch aus dem Fluss, wir aßen Piranha, einfach nur wohlschmeckend. Nur den riesigen Kopf darf ich nicht ansehen. Das Munizip Sobradinho ist auf dem Land zu 100% mit Zisternen ausgerüstet! Damit verfügt jedes Haus über allerbestes Trinkwasser (wenn es denn genügend Niederschlag gibt!).

Unser Ziel an diesem Tag waren aber die kleinen Weiler in einem Tal, parallel zum Stausee in Richtung Sento Sé. In diesem Tal gibt es neben den Kleinbauern auch einige Großbauern, die vor Jahren sich dieses Land nach Guerilleiro-Art mit dubiosen Dokumenten unter den Nagel gerissen haben. Dadurch wurde das offene Land für die Kleinbauern weniger. Die Kleinbauern haben aber alle gemeinsame Weideflächen, „Fundo de Pasto“. Wir hielten in einem kleinen Dorf, in dem Verwandte von Tiziu leben. Er führte uns an einen Ort, ein kleiner See direkt an den Abhängen des Gebirges, der nachweislich die letzten 100 Jahre nie trocken gewesen ist. Jetzt gab es dort seit 8 Monaten keinen Tropfen Wasser mehr. Für Mensch und Tier eine Katastrophe, denn es gibt sehr viele Tiere und Schafe dort. Das Wasser kam über einen kleinen Schlauch vom Nachbarort, auf der anderen Seite der Berge gelegen. Wir stiegen durch eine malerische Schlucht zum Nachbarort. Schon von weitem sahen wir das Windrad, das eine Pumpe in einem Tiefbrunnen betrieb; das Wasser teilten sich die beiden Dörfer. Wir stiegen über eine Staumauer, auch hier gab es wie auf der anderen Seite seit Monaten keinen Tropfen Wasser. Dieser Ort war der Geburtsort von Tizius Mutter. Da es schon fast in Richtung Dämmerung ging, saßen die Männer vor einem Haus und berichteten von dieser extremen Situation. Zum Elend der Dürre kamen noch die Onças, die gefleckten Großkatzen, die hungrig von den Bergen kamen und Ziegen und Schafe rissen. Die Bauern hatten in den letzten Monaten ca. 60 Tiere durch diese Großkatzen (Jaguare) verloren. Jagen dürfen sie die Tiere nicht, denn dann steht die Polizei vor der Tür, die Tiere stehen unter Naturschutz. Trotzdem waren die Menschen guter Hoffnung und sagten, nach dem Regen wird alles wieder leichter und besser. In der Ferne sahen und hörten wir ein Gewitter und auch die Regenfront. Leider bekamen wir nichts ab.

Nach dem Rückweg durch die Schlucht fuhren wir weiter in das Dorf, in dem Tizius Mutter lebt. Sie wohnt im Dorf Poço de Jua, also „Brunnen der Juafrucht“. Der Name ließ darauf schließen, dass es hier genügend und gutes Wasser gab. Es war stockdunkel, als wir dort ankamen. Tizius Mutter empfing uns und lud uns zum Abendessen ein. Die einzige Energiequel-

le ist ein kleines Solarpanel auf dem Haus, das in eine Batterie einspeist. Mithin gabe es nur eine Glühlampe, für mehr reichte der Strom nicht. Da es mir gar nicht gut ging, machte sie mir einen Tee mit Blättern, die sie draußen an den Sträuchern der Caatinga pflückte. Es war ein sehr schönes und geräumiges Haus. Wir erzählten noch ein wenig, gingen früh schlafen, wurden aber nachts immer wieder von stürmischen Winden geweckt, kein Regen. Am Morgen sah ich dann die Situation, die mir Tiziu zeigen wollte. Als ich vor die Türe ging, sah ich einen kleinen Staudamm, den ich schon auf einem Bild gesehen hatte. Auf dem Bild waren Kinder zu sehen, die in den kleinen Stauweiher sprangen, um dort zu schwimmen und zu baden. Die Erhöhung der Staumauer war von einer deutschen Gruppe finanziert worden, deswegen kannte ich das Bild. Jetzt war nicht ein Tropfen Wasser zu sehen. Auch dieser kleine Stauweiher war seit Monaten ausgetrocknet. In der Not hatte man auf dem Grund des Weihers einen Flachbrunnen – Casimba – ausheben lassen, der Gott sei dank genügend Wasser für die Tiere bot. Täglich mussten ca. 1.000 Liter Wasser hochgezogen werden, um die Tiere zu tränken; das waren deutlich über 100 Eimer am Tag! In einem weiteren Brunnen war sehr salziges Wasser, das von den Rindern und Pferden nicht mehr genommen wurde. Die Felder hinter den Häusern lagen alle brach. Normalerweise werden dort Maniok und Gemüse angebaut. Für die Tiere baut man die Palma und andere Futterpflanzen an, jetzt nur Öde. Auch die Gärten mit den Produktionszisternen lagen z.Z. wegen des fehlenden Wassers brach. Dass Tuzius Mutter und die anderen Familien trotzdem voller Hoffnung waren und nicht ihr Land verließen, lag an ihrer Einstellung zu den Methoden der Konviventia, die sie beherrschten, und die besagen, dass eben mit diesen Trockenperioden man immer rechnen und damit umgehen muss. Ihr Reichtum waren das Vieh und die reichhaltige unberührte Caatinga, soweit das Auge reichte. Nach einem reichhaltigen Frühstück traten wir den Rückweg an. Der erste Halt war in einem Weiler, in dem vor wenigen Tagen ein Tiefbrunnen gebohrt worden war, auf den sie alle Hoffnung setzten. Maria wurde gebeten, die markierte Fläche doch nachzumessen. Aus einem Stück rostigem Draht wurde eine Wünschelrute gefertigt. Dann ging Maria schauen, ob der Brunnen richtig vermessen war. Sie bestätigte nach wenigen Minuten und hochkonzentrierter Arbeit die Werte, die der Wünschelrutengänger, der auch von ihr bei IR-PAA ausgebildet worden war, ermittelt hatte. Es gab zwei Wasseradern, die sich hier kreuzten, eine in ca. 40 m und eine in ca. 60 m Tiefe. Der Grund, dass noch nicht genügend Wasser nachfließt, so sagte sie, liegt daran, dass bei den Bohrarbeiten die Wasseradern verstopfen und sich innerhalb weniger Tage aber freispülen. Hier kann also hoffentlich in naher Zukunft eine Bomba installiert werden; damit wäre eines der größten Probleme in diesem Weiler behoben, Mensch und Tier hätten Wasser.

Beim zweiten Halt mussten wir ein wenig in Richtung Berge gehen. Wir fanden einen wunderbar gelegenen Weiher, der noch Wasser hatte. Tiziu erzählte, dass er und die anderen Kinder, aber auch die Erwachsenen hierhin schwimmen gingen und auch Picknick machten. Es war ein sehr schön gelegener Ort. Tiziu zeigte uns dann die Höhlenzeichnungen, die hier ungeschützt am Felsen zu sehen sind. Zu den schönsten bin ich nicht mitgestiegen, weil ich mich noch sehr schwach fühlte. Celito Kesting, der mir und vielen in Deutschland bekannt ist, machte über diese Zeichnungen seine Promotion. Auch hier am Wasser standen uralte Bäume, die ihre Wurzeln bis ins Wasser vorgeschoben hatten. Wie ich dann erfuhr, ist diese Wasserstelle bei den Onça sehr beliebt, ich konnte aber gut auf ihre Gesellschaft verzichten. – Eine

Wanderung, auf einen der Tafelberge kam nicht zustande, weil man Rücksicht auf mich nahm, und dafür war ich sehr dankbar.

Der Windpark von Sobradinho

In Sobradinho waren wir mit einem Menschen verabredet, der Maria und mir den Windpark zeigen durfte. Am Vortag waren wir gescheitert, weil man uns ohne Begleitung nicht in die Anlage ließ. Da wir etwas Zeit hatten, besuchten wir zuerst eine neue Fischfabrik einer Kooperativen, die die örtlichen Fischer (-Frauen) gegründet hatten. Wie vorher angedeutet schwimmen im Fluss und in den Stauseen kaum noch Fische, die ursprünglich sehr reichlich waren und den Fischern ein gutes Einkommen bescherten. Grund sind die fehlenden Fischleitern. Aus diesem Grund sind viele Fischer hingegangen und haben eine Fischzucht im See installiert. In Netzen züchten sie den beliebten und wohlschmeckenden Speisefisch Tilapia. Dieser Fisch ist ein Buntbarsch, der in verschiedenen Unterarten im Kongobecken Afrikas heimisch ist. Der Fisch lässt sich gut in Aquakultur züchten, wächst schnell heran und passt von der Temperatur her in diese Gegend. (Wir sahen auch diese Anlagen im Itaparicastausee.) Die Frauen verarbeiten den Fisch in dieser gar nicht so kleinen Fabrik und vermarkten ihn auch. Uns wurde der Fisch und die weiteren Fischprodukte (Fischsuppe, fertige Files, etc.) gezeigt, die zu den Schulen gefahren wurden, denn durch die gesetzliche Regelung muss ein Drittel des Schulessens aus der Region kommen. Die Frauen sagten, dass die Fischzucht und die Fabrik den Familien ein gutes Einkommen einbringt.

Da wir immer noch Zeit hatten, fuhren wir zur Staumauer, sahen den erschreckend niedrigen Wasserstand, fuhren weiter an den Fischzuchtbetrieben vorbei zum Berg mit dem Kreuz, von dem man einen wunderbaren Blick auf den See, aber auch ins Flusstal hat. Man sieht die Staumauer mit dem Kraftwerk der Chesf, die Umspannstation, aber auch die Bewässerungsprojekte, die nach dem Bau des Staudamms installiert worden sind. Nur intakte Caatinga sieht man nicht mehr. Alles ist inwertgesetzt.

Mittlerweile war unser Führer in Sobradinho angekommen. Wir trafen einen älteren Herrn, gebürtiger Chilene, der aber schon 30 Jahre in Brasilien lebte und nicht mehr weg wollte. Er hatte einen deutschen Namen, weil seine Großeltern nach Chile ausgewandert sind. Nur Maria und ich durften ihn begleiten – ich war als sehr interessierter deutscher Tourist der Grund, dass die Betreiberfirma eine Ausnahme machte. Weitere Personen durften nicht mit! Wir fuhren über eine Erdstraße auf den Gipfel des nahen Tafelberges. Er sagte, eigentlich hätte die Straße asphaltiert sein müssen, aber die brasilianische Seite hätte an diesem Punkt die Verträge nicht eingehalten. Er sprach von den Schwierigkeiten wegen Rutschgefahr auf der steilen Straße beim Bau, alles über diese steinige Straßen nach oben auf den Berg zu bringen. Heute ließen die Wachen uns ein, denn dieser Herr war der Bauleiter des Windparks. Eigentümer sind spanische Investoren, das Land ist für 30 Jahre gepachtet. Er nannte einen sehr hohen Pachtpreis, den wir ihm aber nicht glaubten, denn dann müssten Kleinbauern aus Sobradinho sehr reich sein. Wir sahen Ziegen, die im Park friedlich nach Essbarem suchten. Wir fuhren zum äußersten Windrad. Er bat mich, meine Mütze in die Tasche zu stecken, weil der Wind sehr stark wäre. Als wir unseren Kopf über den Felsen hielten, wehte uns wirklich ein starker Wind ins Gesicht, der uns jede Kopfbedeckung vom Kopf gerissen hätte. Er bestätigte dann, dass an 365 Tagen im Jahr dieser Wind weht und dass die 16 2MW-Anlagen mehr oder min-

der an allen Tagen die volle Last ins Netz abgeben. Diese Anlage ist eine echte Gelddruckmaschine. – Es gibt rund um den See z.Z. etwa 300 Windräder, die Tafelberge haben das Potenzial für einige Tausend. Auch deutsche Investoren haben in der Region investiert. – Wir fahren weiter zur zentralen Trafostation, der Strom wird dann zur Umspannstation des Wasserkraftwerkes gebracht und dort ins nationale Stromnetz eingespeist. Die Steuerung der Anlage geht mittels Satellit von Dänemark (!!!!) aus. Als wir zum letzten Windrad fahren, sahen wir in der Böschung neben der Straße einen der riesigen Kranwagen liegen, die bei der Montage von Windrädern gebraucht werden. Er hat dem Wind nicht standgehalten, ist einfach umgekippt und muss noch geborgen werden. Beim letzten Windrad stiegen wir wieder aus, denn von dort hatte man einen tollen Ausblick auf den See und in das Tal, Richtung Sento Sé, das wir am Mittag passiert hatten. Auch von oben konnte man die fast unberührte Caatinga bewundern. Wir fahren zurück in den Ort, wo wir uns bedankten und uns verabschiedeten.

Meine brasilianischen Freunde werden alles daransetzen müssen, dass die Eigentumsverhältnisse andere werden; diese Windparks gehören in die Hand der Kommune und alle Menschen sollten davon profitieren und nicht die wenigen Investoren, die dann auch noch aus dem Ausland kommen. – Maria und ich fahren weiter nach Juazeiro, Tiziu war mittlerweile mit dem Flugzeug nach Salvador unterwegs, wo er eine wichtige Besprechung hatte. Maria zeigte mir noch die kleine Kirche, in der Dom Luiz sein zweites Hungern und Fasten (wie es offiziell heißt) gemacht hatte, eine Kirche, in der Ortsmitte, umgeben von einem großen Platz, wo die Veranstaltungen und auch die Infostände waren.

Schulklassen werden in Konviventia unterrichtet

Am nächsten Tag fahren wir wieder ins Bildungszentrum, denn morgens und nachmittags wurden je 60 -70 Schülerinnen und Schüler aus den städtischen Schulen durch das Bildungszentrum geführt. Auch dies ist ein wichtiger Teil der Bildungsarbeit des IRPAA, die Betreuung der Lehrer und wo möglich, der Schüler. Es war schön zu sehen, wie aufmerksam die Kinder waren. Die Kinder bekamen alles gezeigt und auch erklärt. Geleitet wurde die Aktion von zwei Mitarbeitern des IRPAA, die aber von Personen, die die Lehrerausbildung machen, unterstützt wurden. Wir begleiteten die Gruppe, die Moacir vom IRPAA leitete. Er fing unter einem in voller Blüte stehenden Umbubaum an, und erklärte den Kindern, dass IRPAA alle Techniken der Natur abgeschaut hat. Beim Umbu ging es um das Wasserbevorraten. Seine Ruhe strahlte auf die Kinder aus. Höhepunkt für die Kinder war das Stück Land, in dem versucht wird, die Caatinga wieder anzupflanzen. Jede Klasse durfte eine Pflanze setzen, dann die Pflanze angießen. Moacir meinte später, dass wahrscheinlich viele dieser Kinder noch nie in der Caatinga waren und für sie wirklich alles eine neue Erfahrung war. Gestaut haben sie, dass man nur wenige km außerhalb der Stadt auf Zisternen und Regenwasser angewiesen ist. Viele probierten das gefilterte Wasser aus der Zisterne, das allen sehr gut schmeckte. Eine wahrhaft neue Erfahrung für diese Kinder. Bevor die Kinder ihren Saft und wohlschmeckendes Obst bekamen, ging es in den Hörsaal. Dort wurde von den zwei Pädagogen ein wunderbares Theaterstück aufgeführt, in dem es um ein Tier ging, das in die Stadt gekommen war, sich aber schnell wieder in die Caatinga zurück wünschte. Dass diese Geschichte ein gutes Ende nahm, ist wohl selbstverständlich. Für die Kinder war auch eine andere Erfahrung wich-

tig: ich war da und sprach in einer für sie fremden Sprache. Einer der Schüler konnte mir ziemlich bald ganze Sätze nachsagen.

Auf dem Nachhauseweg sahen wir bei der Agrovale eines dieser riesigen Fahrzeuge, eine Zugmaschine und zwölf Hänger, die das geerntete Zuckerrohr in die Zuckerfabrik fahren. Für diese Fahrzeuge sind besondere Wege angelegt worden.

Monsanto

Die letzte Fahrt ging durch Petrolina zu den Versuchsfeldern der Firma Monsanto. Man muss wissen, dass in Brasilien transgene Soja angebaut wird und Monsanto will auch transgener Mais einführen, der in den Cerrado-Regionen neben Soja und Baumwolle als dritte Frucht sehr gut wächst und selbstverständlich für den Export angebaut wird. Monsanto hat seine Versuchsplantagen sehr gut versteckt, man sieht kein Firmenschild, einfach nichts, was auf Monsanto hinweisen würde. Eine Plantage liegt an der Hauptstraße; dort wird wie man annimmt nicht mit transgenem Saatgut gearbeitet. Eine Organisation der zivilen Gesellschaft hatte aber die Felder der zweiten Plantage, so versteckt sie auch liegen, ausfindig gemacht und in einer Aktion am weltweiten Monsanto-Aktionstag am 15.10. besetzt und zerstört. Gen-Mais wurde umgepflügt und Sorten, die im Nordosten gut wachsen (wenn es entsprechend gut regnet), ausgesät. Auch die Einrichtung des Labors und einiger Büros sind dabei zerstört worden. Die Polizei war anwesend ist nicht eingeschritten! Die beteiligten Gruppen waren der Meinung, dass Monsanto dieses Feld, die Treibhäuser und das Labor aufgeben würden.

Maria und ich staunten nicht schlecht, als wir sahen, dass sämtliche Spuren des Geschehens beseitigt und die Felder neu angepflanzt waren. Was neu war, die Grenzen des Projektes wurden jetzt beleuchtet und Überwachungskameras waren aufgestellt, so dass es heute für Eindringende deutlich schwerer ist, um unbemerkt einzudringen und die Felder zu zerstören. Aber Sicherheitsmaßnahmen, wie sie ansonsten verlangt sind – der Abstand zu anderen Feldern – alles ist nicht gegeben. Aus Sicherheitsgründen haben wir nicht angehalten, die Bilder habe ich aus dem fahrenden Auto (ohne IRPAA Logo) gemacht.

Schluss

Selbstverständlich war ich nicht nur zum Vergnügen in Brasilien. Ich hatte wichtige Gespräche, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Weiter hatten wir ein Seminar mit dem Thema Kapitalismus und seine Folgen. Anwesend waren interessierte Mitarbeiter aus dem Kern des IRPPA-Teams. Es war für mich hochinteressant, weil wir hier in Deutschland in der Analyse des Kapitalismus deutlich weiter sind. Ich führte in die Geschichte des Kapitalismus ein und im zweiten Teil zeigte ich anhand der Konkurrenz und des immerwährenden Anstiegs der Produktivität, dass der Kapitalismus in seiner finalen Krise ist. Die Diskussion war auf hohem Niveau und für alle befriedigend. Ich konnte die Anwesenden aber überzeugen, diese so wichtige Theoriearbeit zu leisten, denn was nützen die besten Programme, wenn sie keine emanzipatorischen Elemente haben. Ein weiteres unschönes Erlebnis: Als ich mit Cicero unterwegs war, bekam er einen Anruf von einem Mitarbeiter aus seinem Team, der in Casa Nova auf seinem Motorrad überfallen worden war und 8 Stunden in der Gewalt dieser Menschen

festgehalten wurde, von denen er auch gefoltert worden ist. Auch das ist brasilianische Realität.

Jede Nacht gingen Haraldo und ich vor dem Zubettgehen vor sein Haus, um einen Mandacaru zu erleben, der nachts in voller Blüte uns erfreute. - In einer kleinen Runde feierten wir am Samstagabend Abschied, und am Sonntag, den 24.11, brachten mich Maria und Haraldo zum Flugplatz. Mein Kopf und die Speicherkarten der Kamera waren voll, nie hatte ich so einen dichten Aufenthalt in Brasilien erlebt. Ich war aber auch froh und freute mich auf Shirley und auf mein Zuhause.

Eine Aufgabe habe ich mitgenommen, die wir alle umzusetzen haben. Unsere Gruppen sind mit wenigen Ausnahmen überaltert; wir Älteren sollen und müssen doch bitte dafür sorgen, dass junge Menschen den Weg zu dieser für uns und unsere Partner so wichtigen Solidaritätsarbeit finden.